

Volker Pingel, *Die glatte Drehscheiben-Keramik von Manching*. Die Ausgrabungen in Manching, Bd. 4. Hrsg. von Werner Krämer. Franz Steiner Verlag GmbH. Wiesbaden 1971. 205 Seiten, 22 Textabbildungen und 126 Tafeln.

In einer ausführlichen Formenanalyse erfolgte von Volker Pingel die Bearbeitung der meist grauen bis schwarzen glatten Drehscheiben-Keramikgruppe aus dem bisher ausgegrabenen Siedlungsareal von Manching im Rahmen einer Dissertationsarbeit, die der Phil. Fakultät der Philipps-Universität Marburg vorgelegt wurde. Der Band 4 der Reihe 'Die Ausgrabungen in Manching' schließt die bis 1963 vorhandenen gesamten Keramik-Fundbestände von Manching ab, nachdem vorher in Bd. 2 von Irene Kappel 'Die Graphittonkeramik von Manching' (1969) und in Bd. 3 von Ferdinand Maier 'Die bemalte Spätlatène-Keramik von Manching' (1970) monographisch bearbeitet wurden. Mit rund 50 000 Scherben beträgt der Anteil der glatten Drehscheibenware am bisher gesamten Keramikvorkommen im Oppidum etwa 37 %. Im Unterschied zu der mit einigen Ausnahmen im allgemeinen als Koch- und Küchengeschirr angesprochenen Graphittonware, deren Wert für den Besitzer durch Reparaturspuren erwiesen und zu beachten ist (vgl. I. Kappel

1969, 47 ff.), werden glatte und bemalte Drehscheibenware vom Verf. als das bessere Gebrauchsgeschirr bezeichnet (S. 2).

Das Hauptanliegen der Arbeit ist zunächst auf eine formenmäßige Gliederung der glatten Drehscheibengefäße bedacht (S. 4–18). Dabei werden erfreulicherweise die typenartigen Bezeichnungen nicht übermäßig strapaziert, sondern vielmehr übersichtlich geordnet. Es werden zwei große Formengruppen, die Hochformen (S. 19 ff.) und die Breitformen (S. 43 ff.), unterschieden. Dazu kommen noch 'Verschiedene Formen' (S. 65 ff.). Anschließend wird die prozentual recht geringfügig vorhandene Verzierung (S. 69–76) besprochen, der sich eine Berechnung der Gesamtzahl der Gefäße, die hier auf etwa 6000 bis 7000 geschätzt wird, und des zahlenmäßigen Anteils der Formen anschließt (S. 77). Zu technischen und stilistischen Gesichtspunkten und Problemen wird vermerkt, daß bisher im Siedlungsareal und in seiner näheren Umgebung noch keine der wohl sicher noch zu erwartenden Töpferwerkstätten (S. 81–90), aber auch keine Öfen sowie Tonabbaustellen – wir fügen hinzu: auch keine Maischgruben – gefunden wurden. Eine intensive Beachtung aller bei der Herstellung an den Gefäßresten hinterlassenen Arbeitsspuren ergab, daß zur Magerung vorwiegend 'glimmerartiges' Material benutzt worden ist, daß die größeren Gefäße anscheinend mehrteilig aufgebaut und zusammengefügt (vgl. Nr. 49–50. 751. 795) und eine schnell rotierende Scheibe benutzt worden waren. Anzunehmen ist ein reduzierender Brand in einem Vorgang, der in Öfen – von anderenorts gefundener und bekannter Art – stattgefunden haben wird.

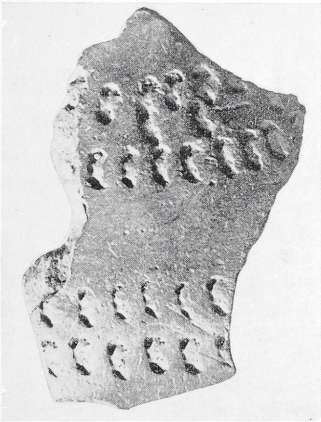
Den interessantesten und wichtigsten Teil nehmen die Feststellungen zur relativchronologischen und regionalen Einordnung der glatten Drehscheibenkeramik von Manching ein (S. 91–124). Tafelerklärungen (S. 125–194), die Konkordanz der Inventar-Nummern mit der Fundnumerierung auf den Tafeln 1–97 (S. 195–202) und die Literaturabkürzungen (S. 203–204) sowie die Nachweise zu den Textabbildungen (S. 205) beschließen den umfangreichen Band. Zu ihm gehören 97 gefällig angelegte Tafeln mit Zeichnungen und 29 Tafeln mit Autotypien der besprochenen Gefäßformen.

Bei den relativchronologischen Untersuchungen stützt sich der Verf. vornehmlich auf das Verhältnis zu den Grabgefäßen aus den Gräberfeldern von 'Steinbichel' (mit 37 Bestattungen außerhalb) und vom 'Hundsrucken' (mit 19 Bestattungen innerhalb der Umwallung), ferner zu den Siedlungsbefunden Süddeutschlands, vor allem aber zu den beiden Gräberfeldern von Sponsheim / Kr. Bingen und von Wallertheim / Kr. Alzey (beide Rheinland-Pfalz), sowie zur oppidazeitlichen bemalten Keramik. Dabei ist es den Bemühungen des Verfassers gelungen, obwohl 'aus den Grabungsbefunden in Manching vorerst noch keine Gliederung des Fundbestandes zu gewinnen ist' (S. 2), zunächst in groben Zügen Merkmale für eine 'ältere' sowie für eine 'jüngere' Phase herauszuarbeiten (S. 105 Abb. 15). Zur älteren Gruppe werden Gefäße – meist Schalen und Töpfe – mit kolbenartig verdicktem Rand, zur jüngeren Phase solche mit sehr schwachem, meist unprofiliertem Halsteil sowie aus feinerem und dünnwandigerem Ton zusammengestellt. Die letzteren sind in geschlossenen Fundverbänden außerhalb Manchings durch Nauheimer Fibeln und bemalte Keramik gekennzeichnet (S. 106). Die frühesten Zeitansätze sind somit für Stufe C (spätes C) nachzuweisen, während die Hauptmasse in Stufe D (frühes D) einzuordnen ist. Nach Ansicht des Verf. wird die eintönige glatte Ware allmählich von der bemalten spätlatènezeitlichen Keramik verdrängt und zum Teil auch von der Feinkammstrichware abgelöst (S. 91 ff.), die von I. Kappel (1969, 55) in die Spätlatènezeit gestellt wurde – etwa Eggers Stufe A entsprechend.

An dieser Stelle ist man versucht zu sagen, wenn die vom Verf. unter Vorbehalten und mit Vorsicht erarbeitete Zeitstellung durch weitere Untersuchungen in den nächsten Jahren sich ausbauen und noch klarer erkennen lassen wird, dann könnte sich daraus ergeben, daß das Ende von Manching – gegenüber den bisherigen Ansichten – etwa in die Mitte des letzten Jahrhunderts v. u. Z. vorzuverlegen wäre. Für diese Datierung könnte auch sprechen, daß bisher im archäologischen Fundmaterial aus dem Wall-Areal keine einzige Spur gefunden wurde, die für die Anwesenheit, beziehungsweise für die Zerstörung Manchings durch die Römer zeugen könnte.

Ein weiterer Gewinn der Formenanalyse ist die Erkenntnis weitreichender Beziehungen (S. 109 ff.). Dabei ergab sich, daß, wie schon für die bemalte Drehscheibenkeramik grundsätzlich ein westlicher und ein östlicher Formenkreis unterschieden werden konnte (F. Maier, Zur bemalten Spätlatènekeramik aus dem Oppidum von Manching. *Germania* 39, 1961, 360 ff.), auch für die glatte Drehscheibenware eine ähnliche Scheidung in Betracht zu ziehen möglich ist. Dasselbe gilt auch für die Graphittonkeramik, die übrigens durch eine Sonderstellung Böhmens sogar eine Dreiteilung zuzulassen scheint (I. Kappel 1969, 37 ff. mit Abb. 11 und 65 ff.).

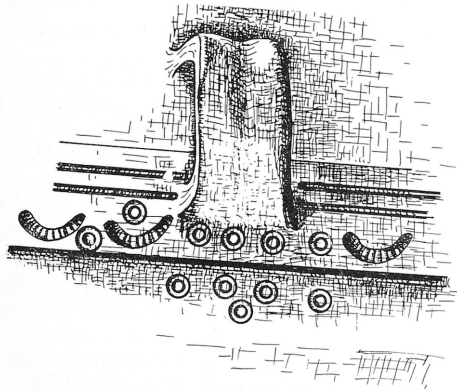
Recht beachtenswert erscheint, daß in der älteren Phase Verzierungsmotive und plastische Gliederung der Gefäße sowie ihr Formenbestand stärkere Verbindungen nach dem Osten aufweisen, während in der jüngeren Phase solche zum Westen (Rhein-Main-Gebiet) zu verfolgen sind.



1. Drehscheibengefäß-Schulter-scherbe mit mehrzinkigen Bogenstempeln. 1 : 1



2 a. Braunglänzender Henkeltopf mit Rillenband, darin gerippte Bogenstempel-Reihe. 1 : 5



2 b. Teilansicht von 2 a. 1 : 2. – Vertikal geriefter Henkel mit gerippten Bogenstempeln und 11 konzentrischen Kreisstempeln am unteren Ansatz.



3. Brauner Topf mit zwei Rillenbändern, gerippten Bogen- und konzentrischen Kreisstempeln. 1 : 5



4. Zierzonen auf Drehscheibengefäß-Fragment, gefüllt mit doppelgezähnten Bogen-, konzentrischen Kreis- und liegenden kleinen S-Stempeln. 1 : 5

1, 1. Aken, Kr. Köthen. – 1, 2–4. Rosdorf, Kr. Bitterfeld. Drehscheibengefäße, braun- (2, 3) und schwarzglänzend (4), mit Stempelzier: gerippte Bogen (2, 3), konzentrische Kreise (2, 3, 4) sowie doppelgezähnte Bogen und kleine liegende S (4).

Zu dem zur Verzierung Gesagten (S. 69 ff.) ist dem Verf. im allgemeinen zuzustimmen. Während aber die umlaufende Glättrille bereits Endzweck zur Oberflächenausschmückung ist, kann das – meint Rez. – von den eingeritzten Rillen und Mustern nicht angenommen werden. Für Funde aus dem Saale-Unstrut-Gebiet ist nämlich beweisbar, daß Rillen und Muster in den noch weichen Ton eingeritzt wurden, um nach dem Brande in diese Ritzungen eine Farbmasse einzufüllen oder einzustreichen (Th. Voigt, Kammstrichverzierte und weiß eingestrichene Drehscheibengefäßreste der Spätlatènezeit von Rattmannsdorf, Saalkreis. Ausgrabungen und Funde 4, 1959, 23–26. – E. Schwarze, Die Untersuchungen der schmückenden Einlage in einer Scherbe aus Rattmannsdorf, Saalkreis. Ebenda 26 f.). Solche Einfärbungstechnik ist allgemein und seit der Jungsteinzeit bekannt. Sie stellt gegenüber der bemalten Keramik, bei der ein direkter Farbaufstrich vor dem Brande erfolgte, nur eine andere Farbschmucktechnik dar. Diese ist leider sehr viel schwerer, auch auf chemischem Wege beinahe überhaupt nicht nachzuweisen möglich. Aus diesem Grunde wird in den meisten Abhandlungen, die Keramik mit eingeritzten Mustern oder Rillen betreffen, über derartige Einfärbtechnik nach dem Brande kein Wort verloren. Beide Techniken haben aber verschiedene Wurzeln, die nicht unbeachtet bleiben sollten.

Die zur frühen Latènezeit aus dem Mittelmeer- in das Nordalpen-Gebiet gelangte Kenntnis und Anwendung der Drehscheibentechnik verbreitete sich besonders seit der Mittellatènezeit. Dabei kam es rasch vielfach zur Ausprägung von eigenen, regional zu begrenzenden Formen, auch bei der glatten Drehscheibenkeramik. Daher beklagt der Verfasser, daß diese oppidazeitliche Tonware zwar weit verbreitet, aber zu wenig davon publiziert worden ist, so daß noch keine Zusammenhänge zu erkennen sind.

Rezensent möchte an dieser Stelle auf eine seltene bogenförmige quengerippte Stempelzier hinweisen, die vom Verfasser nur an sehr wenigen Gefäßformen nachweisbar ist (Nr. 577. 1464. 1523), die 'sich vom Manching Material schon wegen des hellbraunen (S. 75 'rotbraun'), z. T. harten Tons deutlich abheben' (S. 119). Solche Stempel werden zu flächenfüllenden Mustern oder in konzentrisch umlaufenden Zonen verwendet. Diese Stempelart ist nebst anderen vereinzelt Zierweisen 'für die glatte Drehscheibenware nicht typisch' (S. 75). Für diese 'Verzierung kann in jünger-keltischem Zusammenhang nur auf wenige Beispiele verwiesen werden, die mit vielen Vorbehalten eine Verbindung nach Südwesten, zum Oberrhein, andeuten; dagegen ist im östlichen Latènebereich eine ähnliche Zierweise kaum vorstellbar' (S. 119). Um wenigstens zur Frage ihrer Verbreitung beizutragen, werden hier Fundstücke mit entsprechender Zier vorgelegt, soweit sie mir aus dem Mittelbegebiet bekannt wurden:

1. Schultherscherbe eines Drehscheibengefäßes mit zwei Zonen aus zwei bzw. drei horizontalen Reihen bogenförmiger mehrzinkiger (eingestochener?) Stempelzier. Bild 1.

FO.: Aken, Kr. Köthen (aus einer Grube; vermutlich Fdpl. 2 = Kgr. Falkenberg; große germanische Siedlung, jastorfzeitlich bis frühromisch).

Aufbewahrung: Landesmuseum Halle (1972 nicht auffindbar).

Foto: Landesmuseum Halle, Neg.-Nr. 7620 (Aufnahme von 1928).

2. Weitmundiger, breitbauchiger, braunglänzender glatter Drehscheibentopf, lädiert durch Vertikalriß und Randausbruch, mit großem, längs gedelltem Breitbandhenkel auf Hals/Schulter. Unter kleinem Schulterabsatz sind eine Rille und ein mit liegenden bogenförmigen quengerippten Stempeln gefülltes Rillenband umlaufend angebracht. Am unteren Henkelansatz sind insgesamt 11 konzentrische Kreisstempel vorhanden. Der Boden ist schwach eingewölbt. Höhe 19,8 cm. Bild 2 a–b.

Aufbewahrung: Museum Dessau, Inv.-Nr. VS 51/91.

Foto: Landesmuseum Halle, Neg.-Nr. 8058 (Aufnahme von 1929).

3. Braunes vasenförmiges Gefäß mit gewölbtstem Umbug, schwachem Schulterabsatz, darunter zwei Rillenbänder umlaufend, darunter je drei traubenförmig zusammengestellte Kreisstempel, dazwischen abwechselnd mit je zwei konzentrischen Kreis- und je einem liegenden gerippten Bogenstempel gefüllt. Höhe: 26,0 cm. Bild 3.

Aufbewahrung: Museum Dessau Inv.-Nr. IV-72.

Foto: Mus. Dessau.

FO. für 2. und 3.: Roßdorf ('Galgenberg'), Ot. v. Jeßnitz, Kr. Bitterfeld, Bez. Halle.

Fundumstände zu 2. und 3.: Beide Gefäße stammen aus einem großen frühjastorfzeitlichen Urnengräberfeld (mit wenigstens 25 Urnengräbern) auf dem Galgenberge bei Roßdorf, der dem Brauereibesitzer Witte, Jeßnitz, gehörte, bei dem Urnen und Beigaben zusammenhanglos verwahrt wurden, darunter auch der Henkeltopf. Mehr als 50 % des Bestandes sind noch vorhanden, der Rest ist Kriegsverlust (briefl. Mitt. von Mus.-Assistent G. Lattauschke, Dessau, 1972).

4. Auf einem weiteren Drehscheibengefäß aus diesem Gräberfeld (Mus. Dessau, Inv.-Nr. IV-33) sind umlaufend hängende Bögen mit einem Doppelzahnstempel eingedrückt, deren Enden jeweils

unter einem konzentrischen Kreisstempel zusammenstoßen. Sie bilden ein Breitband, während darunter ein Schmalband aus kleineren ineinander greifenden liegenden S-Stempeln auf dem profilierten Schulterteil angebracht ist. Höhe noch 20,0 cm (Randteil fehlt). Bild 4.

Zeitlich wurde der Henkeltopf von Roßdorf in LT C eingestuft (K. H. Otto, unveröff. Diss. Halle 1939). Gleichzeitig werden mit den bogenförmigen Stempeln an den Fundstücken aus dem Mittelbegebiet konzentrische Kreisstempel verwendet, die ebenfalls an früher LT C-Ware im Saale-Unstrut-Gebiet beliebt war. Dagegen kommen auch hier an Drehscheibengefäßen dieser späten Stufe anscheinend keine Kreisaugenstempel vor, die selbst in Manching nur selten bisher begegnen (Nr. 1249: Deckel; 1313: Bodenfragment; 1524 und 1525: zwei Scherben). Überhaupt würde innerhalb der latènezeitlichen Drehscheibenware aus dem Saale-Unstrut-Elbe-Gebiet bei Vorlage dieser Keramik sicherlich noch manche andere Beziehung zur glatten Drehscheibenkeramik von Manching festzustellen sein. Das betrifft insbesondere die Randprofile, die plastischen und gewulsteten Schulterzonen, die eingerissenen Ziermuster sowie die Gefäßformen. Dabei wäre zu klären, ob hier zeitgleich bedingte stilistische und formenmäßige Modeströmungen als Erklärung dafür ausreichen oder ob andere Beziehungen denkbar und möglich sind. So deuten z. B. verschiedene Stücke des Metall-Formengutes, die vornehmlich im Weser-Elbe-Gebiet verbreitet und gebräuchlich waren, aber vereinzelt auch im Süden und auch in Manching gefunden wurden, auf gewisse Beziehungen hin (siehe W. Krämer, Ein außergewöhnlicher Latènefund aus dem Oppidum von Manching. Reinecke-Festschrift 1950, 84–95. – Ders., Fremder Frauenschmuck aus Manching. *Germania* 39, 1961, H. 3/4, S. 305–322. – Th. Voigt, Einige Funde der Spät-La-Tène-Zeit von Halle und Umgebung. *Jahresschr. mitteldt. Vorgesch. Halle* 44, 1960, 238, Abb. 10. – Ders., Latènezeitliche Halsringe mit Schälchenenden zwischen Weser und Oder. *Jahresschr. mitteldt. Vorgesch. Halle* 52, 1968, 210, Abb. 34. – Ders., Zwei Formengruppen spätlatènezeitlicher Gürtel. *Jahresschr. mitteldt. Vorgesch. Halle* 55, 1971, 250, Abb. 15). Es wäre sehr merkwürdig, wenn die weitverbreitete glatte Drehscheibenkeramik dabei ausgenommen sein sollte. Ihr Erkennen wird freilich schwerer fallen als bei Gefäßfunden aus der augusteischen und aus jüngeren Perioden (vgl. hierzu P. Glüsing, Frühe Germanen südlich der Donau. *Offa* 21/22, 1964/65, 7–20).

Abschließend läßt sich sagen, daß mit der Vorlage der hauptsächlich spätlatènezeitlichen glatten Drehscheiben-Keramik von Manching infolge ihrer vom Verfasser so ausführlich und sorgfältig vorgenommenen Bearbeitung erste, doch wohl erfolgreiche Ansätze zu chronologischen Unterscheidungsmerkmalen gewonnen wurden, die es auszubauen gilt, bis auch das vom Oppidum erreichte Endstadium klar erkennbar wird. Da die Veröffentlichungsreihe: 'Die Ausgrabungen in Manching' erst begonnen hat, aber bereits stattliche Bände und sehr schöne Ergebnisse aufweisen kann, so dürfen wir zweifellos künftig auf mindestens ebenso erfreuliche Arbeiten hoffen.

Halle (Saale)

Th. Voigt